

STEFANIE GREGG
NEBELKINDER


STEFANIE GREGG, geboren 1970 in Erlangen, studierte Philosophie, Kunstgeschichte, Germanistik und Theaterwissenschaften bis zur Promotion. Nach Stationen im Bereich Bucheinkauf und als Unternehmensberaterin widmet sich die Autorin jetzt nur noch dem Schreiben. Mit ihrer Familie wohnt sie in der Nähe von München.

München, 1945. Im allerletzten Zug ist Ana gemeinsam mit ihrer Mutter Käthe und ihrer Schwester aus Breslau geflohen. Käthe leidet unter den Traumata des Krieges, und so muss Ana die Verantwortung für die Familie übernehmen: aufbauen, arbeiten und Sicherheiten schaffen. Als Ana sich verlobt und ihr lang ersehntes Kind erwartet, scheint sie es endgültig geschafft zu haben, die Wunden des Krieges hinter sich zu lassen. Doch kurz vor ihrer Hochzeit mit Jochen trifft sie ihre Jugendliebe Franz wieder. Die Nacht mit ihm ist nicht das einzige Geheimnis, das Ana in den folgenden Jahrzehnten vor ihrer Tochter Lilith verbirgt. Erst als Lilith vor einer großen Entscheidung steht und den Sohn ihrer besten Freundin bei sich aufnehmen soll, erfährt sie auf einer gemeinsamen Reise mit Ana nach Breslau, was damals wirklich geschehen ist.

Stefanie Gregg

NEBEL-
KINDER

ROMAN

 aufbau taschenbuch



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

ISBN 978-3-7466-3592-7

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2020

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2020

Umschlaggestaltung www.buerosued.de, München

unter Verwendung eines Motivs von © Arcangel / Rekha Arcangel

Gesetzt aus der Sabon durch Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

KAPITEL 1

Anastasia

München, Februar 1945

»Hier könnt ihr schlafen.« Der Bauer machte eine abwertende Geste mit der Hand. Es war der Kuhstall, auf den er zeigte.

Im Umkreis von München waren sie in einem kleinen Dorf bei einem Bauern einquartiert worden, der die ›Flüchtlinge‹ – ein Schimpfwort für ihn – nur unter Zwang aufnahm.

Eigentlich hätte Käthe sich nun durchsetzen müssen, aber das Einzige, was sie herausbrachte, war ein nicht forderndes, sondern verzweifeltes: »Das ist doch nicht Ihr Ernst?«, auf das der Bauer nicht einmal reagierte, bevor er sich umdrehte und zu seinem Haus stapfte. Mit hängenden Schultern stand sie da, bis Anastasia sie in den Stall hineinzog. »Mutti, es ist warm dort drinnen!«

So weit war es, das Kind, das im Rüschenkleid auf dem Pony hätte sitzen sollen, begnügte sich mit einem warmen Kuhstall. Käthe wollte nicht mitgehen, aber Anastasias Wille war zu stark für sie. Ihr konnte Käthe nichts entgegensetzen.

Selma, die ältere Schwester Käthes, stand schon, die Hände in die Hüften gestützt, im Stall. »Es geht wohl nicht anders, wir müssen in der Mitte schlafen.« Mit diesen Worten hatte sie sich an Anastasia gewandt und an ihren Sohn Wolfi, der vier Jahre älter als seine Cousine war und auf der Flucht einen erheblichen Beitrag zum Überleben der zwei Familien geleistet hatte. Anastasia betrachtete den Kuhstall, in dem rechts und links die Kühe so angebunden waren, dass ihr Hinterteil zur Mitte stand, wo unter einem Rost eine Abflussrinne die Jauche abtransportierte. Nur eine schmale Gasse war zwischen den Kuhhintern frei. Selma seufzte und begann die Daunendecke herauszuziehen. »Wir werden bedeckt mit Kuhscheiße sein bis morgen früh. Ist aber sicher schön warm!« Selma hatte sich ihren Humor bewahrt. Wolfi schüttelte missbilligend den Kopf, wohingegen Lenchen, Anastasias kleine sechsjährige Schwester, zwischen den Kühen herumsprang, ihnen die Hintern tätschelte und gerade begeistert eine Box mit Kälbchen entdeckt hatte.

»Tante Selma, ja, so hat sich der Bauer das vorgestellt, aber warte, ich habe eine Idee.« Anastasia hinderte Selma daran, die Decke auf dem Boden auszubreiten. Fragend sah Selma ihre Nichte an.

Tante Selma hatte es geschafft, dass sie noch in den vielleicht letzten Zug aus Breslau hineingekommen waren. Auch wenn Anastasia sich nicht daran erinnern wollte, wie. Doch dann hatte Anastasia statt ih-

rer Mutter die Verantwortung übernommen. Während Käthe nur noch das Leben erlitt, hatte Anastasia sich um ihre Mutter und auch um ihre Schwester gekümmert. Schon als es Anastasia gewesen war, die ihre lethargisch verzweifelte Mutter zur Flucht bewegte, war sie zur Verantwortlichen für die Vahrenhorst-Familie geworden. Nach der Flucht war aus dem Kind Anastasia aus edler, schlesischer Abstammung die bayerische Ana geworden.

Ana stemmte die Hände selbstbewusst in die Hüften. »Wir legen uns in die Box zu den Kälbchen. Wenn wir das gute Stroh auf die eine Seite geben und die Kälbchen zur anderen Seite, kann uns gar nicht so viel passieren.« Selma legte ihre Hand auf Anastasias Kopf. »Du Kluge, du bist wirklich wie die Zarentochter! Du überlebst alles!«

Auch der größere Wolfi nickte ehrfürchtig, was Ana eine kleine, heimliche Freude war. Nur Käthe stand hilflos ein wenig weiter hinten, wie ein Kind, das abwartete, was die Eltern nun entscheiden. Dann schoben sie das saubere Stroh auf die eine Seite der Box und die drei Kälbchen auf die andere Seite, die sehr verduzt darüber waren, aber es sich wohl oder übel gefallen ließen. Als sie schließlich alle mehr übereinander- als nebeneinanderlagen, krabbelte Lenchen über Ana, die ganz bewusst den schlechtesten Platz neben den kleinen Kühen übernommen hatte, und zwängte sich zwischen ihre Schwester und eines der Kälbchen.

Lenchen streichelte den Kopf des Tieres, das dankbar ihre Hand abschleckte. »Ana, zu Hause, da hatte ich meine Stoffkuh, weißt du noch, mit der habe ich auch immer geschlafen. Das jetzt ist doch viel schöner!«

Ana lächelte und legte ihren Arm um Lenchen.

Es war die wärmste Nacht, die sie seit Langem hatten. Und es wurden weit mehr Nächte daraus, als sie gedacht hatten, denn über Wochen ließ man sie nicht weiterreisen. Keiner wusste, wohin mit dem Strom der Flüchtlinge. Seltsamerweise waren dennoch diese Tage auf dem Bauernhof wie eine zeitweise Erholung für alle, auch wenn die Nächte kurz waren, denn sie mussten alle vor dem Bauern wach sein, damit er nicht merkte, was sie mit den kleinen Kälbchen anstellten. Dass sie, ob er dies wollte oder nicht, die Kühe melkten und die frische Milch tranken, war ihm klar. »Gebt's Wasser zur Milch, die frische macht Bauchweh«, war eines der wenigen Dinge, die er zu ihnen gesagt hatte, obwohl sie nicht wussten, ob dies stimmte oder ob er sie nur daran hindern wollte, zu viel Milch zu trinken.

Ana schlich früh am Morgen hinüber in den Hühnerstall und holte ihnen drei Eier – mehr nicht, damit der Bauer es nicht merken konnte. An einem Tag durften die Vahrenhorsts, Mutti, Lenchen und Ana, die drei haben, am nächsten Tag Tante Selma und Wolfi. Ana stach mit einem Holzstück ein kleines Loch, aus dem sie dann das Ei auszutschte. Herrlich! Wenn sie sich beherrschte, war es ein minutenlanges Vergnügen,

das ein wundervoll sättigendes Gefühl im Magen hinterließ.

Ab und zu kam auch die Bäuerin vorbei mit einem Laib Brot und etwas Butter. Doch, es war fast wie Urlaub. Tagsüber strömerte Ana mit Wolfi und Lenchen über den Bauernhof und die dazugehörigen Felder. Keiner von ihnen hatte das Bedürfnis, schnell fortzukommen. Es gab mehr zu essen als vorher in Breslau, es war wärmer als im Zug, und es gab keinen Bombenalarm und keine Luftschutzkeller. Selbst Selma und Käthe waren sich unsicher, ob es irgendwo in der Stadt im Moment wirklich besser für sie wäre. Wie ein kostbarer Augenblick der Ruhe erschien es ihnen. Aber Käthe schüttelte den Kopf bei dem Gedanken, Ruhe im Kuhstall zu finden.

Abends ging Ana gerne noch unter dem Sternenhimmel ein wenig spazieren. Der Himmel dort oben, die Wiese unter den Füßen, es war so leise, man war so frei, es gab keine Gefahr.

Diesmal ging sie den Weg entlang, obwohl sie sonst meist durch die Wiesen lief. Obwohl sie am Bauernhof eigentlich nur entlanglaufen wollte, zog das hell erleuchtete Fenster des Bauernhauses sie an. Sie sah durch das Fenster in die Bauernstube hinein. Einfach so. Um nicht zu vergessen, dass es Zimmer gab, eine Bank, einen Tisch, eine Lampe, einen warmen Ofen. Nur heimlich natürlich, denn es war schon so dunkel, dass niemand sie von innen mehr sehen konnte. Be-

stimmt schon zehn Minuten stand sie da und beobachtete, wie die Bäuerin in einem großen Topf rührte, während der Bauer einfach nur auf der Bank saß, als ihr Blick auf den großen Tageskalender an der Wand fiel. 19. März stand darauf. Kurz zuckte sie zusammen. Keinem war es aufgefallen. Es war doch nur ein Jahr her, dass sie noch eine silberne Spieldose von Vati bekommen hatte. Ein Jahr. In einer anderen Welt. Es war ihr Geburtstag. Ihr dreizehnter Geburtstag.

Am nächsten Tag war Ana wieder früh wach im Stall. Sie hatte sich auf die Treppe gesetzt, die auf den Heuboden führte, und ließ ihre Beine durch das Geländer hinabbaumeln. Missbilligend wie immer hatten die drei Bauernbuben sie angesehen, als sie sie dort wie fast jeden Morgen sahen. Einen Gruß gab es nicht. Aber wo hätte sie denn sonst hingehen sollen? Sie beobachtete die drei Bauernbuben beim Ausmisten. Nach wenigen Malen war ihr klar, wie es zu bewerkstelligen war, das alte dreckige Stroh auf die Schubkarre zu geben und dann neues auszustreuen. Ana mochte es. Ihr gefiel diese ruhige Art des täglichen Tuns, die mit den immer gleichen Handgriffen vor sich ging. Wenn der Bauer ausmistete, tat er es mit gleichbleibender Geschwindigkeit, Schaufel für Schaufel, mit gleichbleibendem Gesichtsausdruck und mit dem eben gleichen festen Druck auf den Kuhhintern, um die Kühe beiseitezuschieben. Für Ana sah es so aus, als ob er dies

sein Leben lang noch keinen Tag nicht getan hätte und es nie einen Tag geben würde, an dem er dies nicht tun werde. Das war gleichermaßen faszinierend wie beneidenswert, fand sie. Bei ihr hatte sich fast jeden Tag die Welt verändert und kein Mensch wusste, wie es am nächsten Tag weitergehen würde. Bei diesem Bauern war alles sicher.

Wenn aber die Jungs ausmisten mussten, arbeiteten sie nur ordentlich, solange der Vater in der Nähe war. Kaum schaute er fort, wurde der Kuhmist nur ein wenig platt gedrückt und das neue Stroh darübergergeben, so dass man es nicht sehen konnte. Ihnen lag offensichtlich nichts an dieser Tätigkeit. Auch dies beobachtete Ana von der Leiter aus, auf der sie so gerne saß. Der Bauernbub sah sie böse an und sagte etwas, das für sie klang wie »machstaugnwiakua«. Nach längerem Überlegen meinte sie herausbekommen zu haben, dass er ihr sagen wollte, dass sie Augen wie eine Kuh mache.

»Ich sehe gerne zu!«

»Du schaust uns gern beim Arbeiten zu.« Missmutig, fast wütend schüttelte er den Kopf: »Aber helfa tuast ned.«

Nach einem abermaligen kurzen Zögern glaubte sie auch diese Worte zu verstehen.

»Klar helfe ich! Wenn ich darf.«

»Wenn du darfst?« Er sah sie erstaunt an. »Helfen darfst schon.« Seine Augen deuteten auf die Schaufel, die an der Wand gelehnt stand.

Ana kletterte die Leiter hinunter, nahm die Schaufel und begann, bei der ersten Kuh auszumisten. Der Junge stützte sich auf seine Schaufel und sah ihr dabei zu, bis sie fertig war.

»Sauber!«, sagte er dann.

Ana schien das weniger eine Bemerkung zum Zustand des Stalls als vielmehr ein Kommentar zu ihrer Arbeit zu sein. Als sie dann die Stelle, die er gerade bearbeitet hatte, noch mal ordentlich säuberte, grinste er sie an.

»Woswuidtdafüa?«

Sie hatte keine Ahnung, was das jetzt zu bedeuten hatte, aber sie machte nun bei einer Kuh nach der anderen das Stroh sauber. Als sie die Schaufel in die Ecke stellte, war der Bauernbub fort. Ana wusch sich die Hände im Waschbecken und sah sich stolz im Stall um – nebenbei hatte sie die Box mit den Kälbchen ganz besonders sauber ausgemistet und sehr viel Stroh hingestreut. Weich würde es werden heute Nacht. Fast wie ein Bett. Da kam der Junge zurück und streckte ihr die Hand hin: »I bin der Franz.«

»Ich die Ana.« Das fand Ana hier irgendwie passender als den Namen der Zarentochter. Und auch älter. Franz sah sie an, fuhr bedächtig mit seiner Hand an ihren Zopf und zog einen dicken Strohalm aus dem Haar. Dann reichte er ihr etwas entgegen, das in Zeitungspapier eingewickelt war. Vorsichtig packte sie es aus und sah etwas, das sie seit ewigen Zeiten nicht

gesehen und gerochen hatte: ein Stück Schweinsbraten mit knuspriger Kruste. Dieser Abend im Kuhstall wurde zum Fest.

Ana machte von da an jeden Tag für Franz den Stall sauber und er brachte ihr dafür immer etwas zu essen vorbei: Fleisch, Würstchen, Semmelknödel, Germknödel. So viel, dass er es zwar für eine Portion für Ana alleine hielt, bei seinen drallen roten Backen aß er dies bestimmt täglich, aber ihnen schien es zusammen mit der Milch und den Eiern, mit dem Sauerampfer, dem Giersch und dem Löwenzahn, den sie mittlerweile schon manchmal auf den Wiesen fanden, mehr, als sie oft in den letzten Wochen in Breslau gehabt hatten. Dass der Bauer eigentlich Lebensmittelkarten für sie bekam und der Familie viel mehr zugestanden hätte, erfuhren sie erst viel später.

»Gehst tanzen mit mir heut Nacht?«

Ana sah Franz erstaunt an. Sie war doch gerade erst dreizehn. Tanzen gehen. Gut möglich, dass er sie für älter hielt. Die ausgemergelten Gesichter waren zeitlos. Dass sie irgendwie das Familienoberhaupt war, hatte er auch mitgekriegt. Und kräftig ausmisten konnte sie auch. Er hielt sie sicher für älter.

»Ist Tanz heut im Dorf.«

»Tanz.« Ana blickte Franz mit seinen roten Bäckchen an. »Tanz.« Eine Erinnerung blitzte in ihr hoch. Früher hatten Mutti und Vati von dem Hausball erzählt, bei

dem sie getanzt und getanzt und getanzt hatten. ›Hausball‹. ›Tanz im Dorf‹. Hätte in Breslau ein Junge sie gefragt, ob sie mit ihm zum Tanzen gehe, hätte sie ihren Vater um Erlaubnis fragen müssen, und der hätte mit Sicherheit nein gesagt in ihrem Alter. Sollte sie Mutti fragen? Gleich nein zu Franz sagen? ›Tanz‹. Käthe merkte doch überhaupt nicht mehr, wo man war.

»Ich habe nichts zum Anziehen.« Ihre Kleidung stank nach Kuhstall und war zerrissen.

»Ich bring dir ein Kleid von der Gustl.«

»Wann?«

»Um sechs.«

Sie nickte und sah ihm nach, wie er offensichtlich hocheifrig wegstapfte. Eigentlich hatte sie ihn noch nie vorher angesehen. Er war so rund und kräftig, so gemütlich, so rotbackig, mit seinen kräftigen Waden so gar nicht wie die Jungen in Breslau mit ihren Zahnstocherbeinen. Wahrscheinlich war er sechzehn oder siebzehn. Und er wollte mit ihr tanzen gehen.

Am Abend wartete sie vor dem Stall auf ihn. Lenchen hatte sie gesagt, dass sie heute Abend mit Franz weggehe und sie solle nicht bei der Mutter nach ihr fragen. Mit großen Augen hatte Lenchen sie angesehen und nur genickt.

Franz kam mit Lederhose und Janker und reichte ihr ein Blümchenkleid, das sie, die sie sich vorher mit kaltem Wasser und Stroh abgeschrubbt hatte, hinter dem Stall schnell gegen ihre alte Kleidung tauschte. Es war

zu groß und hing an ihrer schmalen, verhungerten Figur wie ein Sack herab.

»Schön schaut aus«, sagte Franz und strahlte sie an.

Sie gingen ins Gasthaus ins Dorf. Eine Kapelle spielte und man konnte allen Besuchern ansehen, dass sie sich zum ersten Mal seit Langem so schick gemacht hatten.

»Der Bürgermeister hat Geburtstag. Und er hat gesagt, der Krieg ist aus und wir feiern jetzt«, erklärte Franz und nahm Ana, ohne sie zu fragen, an der Taille und wirbelte sie zu den bayerischen Musikklängen herum.

Die Wirtshaus-Welt drehte sich um Ana, bis sie lachte und lachte. Hatte sie jemals schon so lange und so laut gelacht? Franz schien es zu gefallen. Er bestellte ein Bier und abwechselnd tranken sie einen Schluck. Irgendwie schmeckte es grauenhaft und irgendwie herrlich. Dann wurde wieder getanzt und gelacht und getrunken und getrunken und gelacht und getanzt. Es war spät in der Nacht, als Franz sie zurück zum Stall führte. Sie blieb stehen und wollte ihm sagen, wie schön der Abend für sie gewesen war, aber sie bekam kein Wort heraus. Sein Gesicht war ihr so nahe. Er öffnete den Mund, wie um etwas zu sagen, aber nichts kam.

Dann drehte er sich um: »Gute Nacht, Ana.«

»Franz!« Er wandte sich wieder zu ihr und sie flog zu ihm und gab ihm einen Kuss auf den Mund. Ganz kurz, ganz warm. Und lief dann schnell in den Stall,

wo sie sich erst vorsichtig das Kleid auszog, es unter einem Strohhallen verbarg und wieder in ihre alte Kleidung schlüpfte. Bevor sie sich in den Kuhstall legte, blickte sie aus dem Stallfenster und sah, dass Franz noch immer vor dem Stall stand, seine Finger auf seine Lippen gelegt hatte und zur Tür starrte. Als sie sich hinlegte, kuschelte Lenchen sich an sie.

Die Nacht wurde nicht lang, denn am frühen Morgen hörten sie einen Lastwagen auf den Hof fahren. Selma rüttelte die Kinder wach und scheuchte sie aus der Kälbchenbox. Kurz warf sie einen Blick mit zusammengezogenen Augenbrauen auf Ana, bestimmt hatte sie bemerkt, dass Ana am Abend gefehlt hatte. Auch Wolfi sah sie missbilligend mit schief gelegtem Kopf an. Aber es war keine Zeit, um jemanden zur Rede zu stellen. Mutti packte halb abwesend wie immer, den Koffer zusammen, wie Selma es ihr angewiesen hatte.

Ana blickte aus dem Stallfenster und sah, wie Polizisten erst am Bauernhof klingelten, dann vom Bauern zum Stall verwiesen wurden und auf den Stall zuliefen. Hinterher kam der Bauer, die drei Buben, als Letzter von ihnen Franz, noch ganz verschlafen, wie Ana lächelnd an seinen kreuz und quer stehenden Haaren feststellte. Die Polizisten öffneten die Stalltür und der Erste blieb stehen. Selma lief zu ihm, doch er begrüßte sie nicht mal. »Hier habt ihr die ganze Zeit geschlafen.« Da es keine Frage, sondern eher eine Feststellung war, antwortete keiner. Der Polizist drehte sich

zum Bauern um. »Scheißpack. Ihr habt mehr Platz und mehr zum Fressen als bei uns in der Stadt ein ganzer Stadtteil – und die Frauen und Kinder hier lasst ihr im Kuhstall schlafen.« Er spuckte vor den Füßen des Bauern aus. »Und ihr wollt Christen sein!«

Während der Bauer keine Miene verzog, konnte Ana Franz ansehen, wie entsetzlich ihm das alles war.

Der Polizist wandte sich wieder an Selma, die vor ihm stand. »Ihr seid Familie Vahrenhorst und Familie Piontek?«

»Ja«, nickte Selma.

»Euch ist eine Wohnung in München zugeteilt worden, so wie ihr es als Wunsch angegeben habt. Da habt's ihr ein gscheites Glück gehabt«, erklärte der Polizist mit dem für die Schlesier ungewohnten baye-rischen Klang, »mei, weil der Vahrenhorst-Mann ein Richter ist und hoffentlich bald zurückkommt, die anderen Richter sind doch alle raus, sagen die Amis. Und der andere, der Piontek, ist den Heldentod gestorben, das zählt bei den Amis nichts, aber bei uns immer noch was. Kommt's.«

Keiner sagte etwas, aber Ana konnte sehen, dass Selma die Tränen in die Augen traten.

Ana wandte sich um und wollte die zwei Koffer nehmen, die gerade noch hinter ihr gestanden hatten, doch sie erstarrte. »Tante Selma, die Koffer sind fort.« Mit einem Blick sahen Tante Selma und Ana, dass die hintere Stalltür offen stand. Während der Bauer und

Franz noch vorne standen, waren die anderen zwei Buben weg.

Der Polizist hatte Anas Worte auch gehört. »In der Stadt wird euch etwas zugeteilt. Wir haben keine Zeit, wir müssen los.«

Selma und Ana blickten sich an. Die Daunendecken. Aber viel mehr der eingnähte Schmuck, das Geld, der Tabak. Alles war im Koffer. Und die Spieldose, fiel Ana siedend heiß ein. Sie rannte aus dem Stall hinaus, aber weit und breit war niemand zu sehen. Dann hörte sie die Haustür des Bauernhauses zuschlagen.

Als sie zurücklief, flehte Selma den Polizisten an: »Bitte gehen Sie und Ihre Leute ins Haus hinein. Unsere Koffer. Es ist alles, was wir haben.«

Der Bauer rührte sich nicht von der Stelle.

»Ich habe wirklich keine Zeit. Das Bauernhaus ist riesig. Ausgänge nach hinten gibt es auch genug.« Man konnte ihm ansehen, dass es ihm leidtat. »Ich habe keine Zeit. Entweder Sie steigen jetzt in den Laster ein oder Sie bleiben hier. Ob Ihnen dann aber wieder eine Wohnung zugeteilt wird, kann ich Ihnen nicht versprechen.«

»Los«, entschied Selma mit einem bitteren Blick und sie machten sich auf zum Laster. Ana sah sich um, nun war auch Franz verschwunden.

Sie kletterten hinten in den Laster hinein, wo einige andere Frauen und Kinder saßen, die die Polizisten bereits eingesammelt hatten. Der Laster fuhr an.

»Halt, halt, halt«, schrie es von hinten. Ana sah hinaus. Franz kam angerannt, in jeder Hand einen Koffer. Er keuchte. Seine Haare waren noch wilder als sonst. Unter seinem Auge war eine Platzwunde. Es sah nach einer heftigen Prügelei aus. Der Fahrer hatte Franz wohl gehört und hielt an. Franz hievte die Koffer hoch, die Selma und Ana ihm abnahmen. Der Laster fuhr wieder an und Ana sah Franz, dem ein Rinnsal Blut über die Wange lief und der an genau der gleichen Stelle regungslos stehen blieb und dem Laster nachsah, bis sie um die Ecke bogen.

Bei jeder Unebenheit der Straße wurde Ana durchgerüttelt. München. Sie glaubte, während der Zeit in Breslau kaum etwas von dieser Stadt gehört zu haben. München. Vielleicht in Geographie oder Geschichte. Aber sie hatte nicht wirklich Bilder im Kopf zu dieser Stadt. Mittlerweile jedoch hatte sie schon einiges gehört. Es war die größte Stadt im Süden, die Landeshauptstadt Bayerns. Tante Selmas Augen leuchteten, denn sie wollte unbedingt fort vom Land, in die Stadt. Auch München sei zerstört, hatte Ana gehört. Aber nicht verloren, wie Breslau. Ganz ruhig saß Ana da und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Breslau war verloren, an die Russen. Für immer. Das hatte ihre Mutter mehrfach wiederholt. Tante Selma nicht, sie hatte darüber nicht mehr gesprochen. München zerstört. Wie Bomben zerstörten, das wusste Ana genau. Sie hatte das Nachbarhaus in Trümmern gesehen, das Nachbar-

haus, in dem ihr Freund Fritzchen gelebt hatte. Er lag unter den Trümmern. Sie hatten gesucht, aber es war nichts mehr da gewesen. Ana blickte traurig auf die Straße, die sie fort vom Bauernhof brachte. Fort von den Wiesen, hin zum Schutt, hin zu den Trümmern. Fort von Franz.

Auf dem Weg nach München machten sie mehrfach Station und holten Frauen und Kinder aus den ihnen zugewiesenen Unterkünften. Als Ana zu ihrer Mutter blickte, nahm sie sie zum ersten Mal seit Langem als lebendig wahr, fast schon aufgeregt. Ana beobachtete sie genau. Käthe sah nicht nach hinten aus dem Laster hinaus, auf den Weg, den sie hinter sich ließen, wie Ana. Sie sah nach vorne, und beinahe schien sie zu lächeln.

Geredet wurde nicht viel im Laster. Aber in Käthes Augen und in denen der anderen glomm etwas, das Ana schon lange nicht mehr gesehen hatte. Hoffnung.